

Jugend und jugendliche Mobilität auf dem Land

Eine Sommerschule zur Landschaftskommunikation am Oderbruch Museum Altranft im Rahmen des Jahresthemas JUGEND

30. Mai – 04. Juni 2023



Thema: Jugendliche sind auf dem Land heute durch die wenigen Schulstandorte, den verlängerten Schultag und eingeschränkte öffentliche Mobilitätsangebote sehr stark in die Strukturen der Erwachsenenengesellschaft eingebunden. Dies hat Folgen für sie selbst und für den ländlichen Raum, der nur noch schwer als Freiraum erfahren werden kann. Die Sommerschule soll das Gespräch mit Jugendlichen zu den damit verbundenen Erfahrungen suchen und die Ergebnisse öffentlich sichtbar machen. Um eine Vorstellung von den damit verbundenen Aspekten zu geben, lesen Sie bitte die Kolumne „Das Leben querfeldein“ am Ende dieses Informationsblattes.

Ziel: Die Befragungen an Schulen im Oderbruch werden zum einen in ein gemeinsames Ausstellungsmodul übertragen, auf dem man die Wege der Jugendlichen und die dabei genutzten Verkehrsmittel im Raum nachvollziehen kann. Andere Aspekte werden in szenischen Lesungen, in musikalischen Formen oder performativen Bildern dargestellt. Alle Ergebnisse werden dem Publikum – und hoffentlich auch den befragten Jugendlichen – am Sonnabend, dem 2. Juni um 19 Uhr in einer „Museumsnacht“ präsentiert.

Ablauf und Arbeitsweise: Die Sommerschule wird von Dr. Kenneth Anders und Lars Fischer vom Büro für Landschaftskommunikation geleitet. Nach einer Einführung in das Thema am Tag der Anreise werden am Mittwoch und Donnerstag an den Schulstandorten im Oderbruch Befragungen vorgenommen. Diese werden jeweils an den Nachmittagen gemeinsam ausgewertet. Freitag und Sonnabend dienen dann der Produktion des Ausstellungsbausteins sowie der Erarbeitung weiterer Präsentationsformen. Der Höhepunkt ist die Veranstaltung am Sonnabendabend. Vor der Abfahrt am Sonntag gibt es eine Abschlussrunde, ggf. mit Verabredungen zur Nachbereitung.

Die Sommerschulen der letzten Jahre sind dokumentiert unter:
<https://archiv.oderbruchmuseum.de/sommerschule/>

Unterbringung und Essen: Die Sommerschule ist eine Gemeinschaftswoche der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung (HNE) Eberswalde (Fachbereich Landschaftsnutzung und Naturschutz) und der TU Dresden (Institut für Landschaftsarchitektur). Wir sind auf dem Mühlenhof Jochmann in Wilhelmsaue untergebracht (<http://muehlenhof-jochmann.de/>). Dort gibt es Frühstück und ein warmes Abendessen, tagsüber müssen sich die Gruppen, da sie unterwegs sind, selbst verpflegen. Die Teilnehmer müssen – je nach konkreter Ausgestaltung an den verschiedenen Hochschulen – für Unterbringung und Essen einen anteiligen Beitrag entrichten. Über dessen Höhe ist mit ihren Betreuern zu sprechen.

Und hier die Kolumne: Das Leben querfeldein

Wenn mein achtjähriger Sohn von der Schule kommt, muss er den letzten Kilometer von der Bushaltestelle bis zu unserem Haus zu Fuß gehen. Bei Kälte und Hitze, bei Regen und Sturm ist diese Strecke zu nehmen und sie gleicht nicht an allen Tagen einem Spaziergang. Der Weg ist oft matschig und die Luft manchmal sehr rau. Aber mein Sohn beklagt sich darüber nicht, im Gegenteil: Oft hat er Grübchen im Gesicht, wenn er zu Hause ankommt und man hat das Gefühl, dass er sich in dieser Viertelstunde gut durchgelüftet hat. Manchmal bummelt er auch. Gleich in der ersten Woche seiner Schulzeit, als ganz kleiner Erstklässler also, setzte er sich auf dem Nachhauseweg an den Feldrain, packte seine Fibel aus und blätterte darin herum. Er schien es zu genießen, dass dieser Abschnitt des Tages ihm gehörte. Wenn ich denke, dass Kinder früher nicht selten acht Kilometer zu Fuß zur Schule gegangen sind, kann ich mir vorstellen, in welcher Verfassung sie waren, wenn sie endlich ins Warme und Trockene kamen.

Auch ich habe als Kind auf dem Nachhauseweg gebummelt. Einmal kam ich so spät, dass ich einen Überraschungsbesuch aus dem Westen verpasste, das war ärgerlich. Meine Eltern mussten wegen der Bummellei immer mal mit mir schimpfen, sie wussten aber auch, dass es ganz normal war, dass die Kinder sich draußen herumtrieben. Meine Mutter schickte uns täglich vor die Tür; dauernd in der Stube hocken, das gab es nicht. Und die Welt draußen war groß. Also musste man sie erkunden.

Später habe ich es genossen, mich noch weiter von zu Hause wegzubewegen. Als Jugendlicher bin ich viel getrampt. Manchmal musste man Geduld haben, aber ich kam immer an. Mit 16, 17 oder 18 war ich fast jedes Wochenende unterwegs. Ich hatte kein Telefon und meine Eltern mussten darauf vertrauen, dass ich zur verabredeten Zeit gesund und munter zurück sein würde. Die DDR war klein, aber mir schien sie damals noch groß, denn mein Radius ließ sich immer noch erweitern. Eine Party in Weimar? Nichts wie hin! Überraschungsbesuch bei Ignaz auf Rügen? Wunderbar! Auch in den Ferien ging es hinaus in die kleine weite Welt des Ostblocks, in die Tschechoslowakei, nach Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Ich war nicht so kühn wie mein Freund Sven, der mit einem Durchreisevisum bis ins Pamirgebirge vordrang, aber ich schlief in Straßengraben, Scheunen und bulgarischen Bauernhäusern, auf Bahnhöfen und in Transit-LKWs.

Ich will das alles nicht romantisieren. Zu lange Schulwege konnten eine Zumutung sein, besonders wenn böse Jungs auf der Lauer lagen. Das Trampen war nicht versichert und manche Fahrten waren sicher bloße Rumtreiberei und keine Bildungsreisen. Aber eines haben diese Formen der kindlichen

und jugendlichen Mobilität gemeinsam: Sie boten eine körperliche Erfahrung der Freiheit und der eigenen Kraft. Man bekam Vertrauen in die Welt und in sich selbst. Dieses Wechselspiel ging mit einer gewissen Unbeschwertheit einher. Später ging diese Unbeschwertheit in der Regel verloren, das nannte man Erwachsenwerden. Aber erst einmal war sie das Vorrecht junger Menschen. Die Bewegung querfeldein war das Gegenstück zur Sesshaftigkeit. Man durfte die Bindung an den Ort lösen, für eine bestimmte Zeit jedenfalls. In dieser Zeit entzog man sich den Netzen der gesellschaftlichen Verpflichtungen und baute ein eigenes Lebensgefühl auf.

Heute haben die meisten jungen Menschen in unserer Gesellschaft dieses Selbstgefühl an das Auto abgeben müssen. Wir fahren unsere Kinder durch die Gegend, bringen sie weg und holen sie ab. Die Landschaft hat weniger Fußwege, die Trampelpfade sind zugewachsen und wo keine Radwege sind, mag man seine Kinder ungern Fahrrad fahren lassen.

Kurioserweise geht gerade das Leben auf dem Land oftmals mit der Erfahrung fehlender Souveränität im Raum einher – es hängt ja auch fast ausschließlich von den Großen ab, wann man sich wo aufhält. Und dort, wo man noch Spielräume hätte, scheinen sie unattraktiv, als berge die Bewegung querfeldein kein Freiheitsversprechen mehr. Das ist auch kein Wunder, denn man ist jederzeit erreichbar, immer vernetzt, man kann sich für die Erwachsenen nicht einfach in Luft auflösen, wie wir das früher getan haben.

Meine großen Söhne lassen sich kaum durch die Welt treiben, sie unternehmen keine spontanen Reisen, wie ich damals. Als ob sie wüssten, dass es kein Entrinnen gibt. Auf mich wirken sie viel erwachsener, als ich mich selbst in diesem Alter empfunden habe.

Junge Menschen zwischen fünfzehn und zwanzig kommen mir heute oft ein bisschen depressiv vor. Sie scheinen sich nicht auf das Leben zu freuen, das vor ihnen liegt, sie sind beschwert. Ich glaube, sie wissen, dass sie längst im Netz der Gesellschaft zappeln. Es dauert mitunter Jahre, bis sie ihre Chance auf Freiheit in diesem Netz erkennen – durch eine mühsame Suche nach etwas, das sie selbst erst einmal nicht beschreiben oder fassen können. Die unmittelbare körperliche Erfahrung, dass man mit beinahe nichts durch die Welt kommen kann, bleibt ihnen vorenthalten. Vielleicht liegt ihre Freiheit in den virtuellen Welten, in denen sie unterwegs sind, manchmal ganze Nächte lang, durch Spielen und Chatten. Sie sind nicht mehr so stark in sesshafte Lebensformen eingebunden, also ist auch das zeitweilige Entrinnen aus der örtlichen Bindung keine große Sache mehr.

Ist das nun gut oder schlecht? Das vermag ich nicht zu sagen. Immerhin machen sich die jungen Menschen keine Illusionen. Aber es ist anders und es geht etwas verloren, das wertvoll sein könnte. Und deshalb meine ich, wir sollten darauf achten, unseren Kindern ein Mindestmaß an eigener Bewegung im Raum zuzumuten - ob sie sich das nun wünschen oder nicht.

Kenneth Anders